

von der Hofmannsthal
gibt Komposition
(Lied li nicht hat)
Wagner

Hofmannsthal und die Bezüge

In einem Aufsatz des Herrn Hugo von Hofmannsthal — der in der Adelswelt, zu welcher er einen »Bezug« hat, zu den sogenannten Venerln gehört, die sich im Gegensatz zu den Starhembergs den Adel um keinen Preis ~~aberkennen~~ lassen —, also in diesem Aufsatz habe ich bunte Abenteuer bestanden. Der Aufsatz — über Stifters »Nachsommer« — steht in einem Almanach, aber er gehört in ein Lesebuch der abschreckenden Beispiele, weil die deutsche Jugend von solchen viel mehr lernen kann als von den Mustern deutscher Prosa. Herr Hofmannsthal's Note stellt sich immer deutlicher heraus als das Verbergen eines fließenden Ausdrucks, mit dem er ~~Herrn~~ Salten das diesbezügliche Wasser reichen könnte, hinter einem geflüsterten Gestotter, das mit moderigen Floskeln die Bedeutsamkeit herzustellen sucht, die seinen Gedanken abgeht. Er hat sich in der Verfügung über fremde Sprachelemente ein eigenes Mißdeutsch beigelegt und je älter der junge Hofmannsthal wird, umso weniger glaubt man ihm den alten Goethe. Um den Brechreiz der Charge, in die er sich hineingespielt hat, auszugenießen, lese man Sätze wie diese:

Es äußert sich diese österreichische Besonderheit sowohl in dem besonderen Kreis, worin alles spielt, und in der Art, wie das Gesellige in dem Buch dargestellt wird — in dem Verhalten der Stände gegeneinander und der einzelnen Menschen zueinander —, als auch in dem Sittlichen; wie es erfaßt, wie ausgesprochen und wie weit schweigend geernt wird, und sogar noch in dem Sprachlichen. Aber an dieser Stelle geziemen sich für den Leser, der ein so gehaltvolles und tiefes Buch zu lesen geendet hat und nun wieder in die alltägliche Lebensluft zurücktritt, keine solchen zarteren Ausführungen, sondern nur eine kurze Zusammenfassung und die Hindeutung auf den Zusammenhang der geistigen Dinge, wenn man sie im großen und ganzen betrachtet und von einem Jahrhundert ins andere hinüberblickt.

Man weiß, der Herr Hofmannsthal hat diesen Blick, denn er tut sich zwar in einer Zeit um, in der der Betrieb schon den Briefwechsel lebender Kompagnons erfaßt, aber er kommt aus einer Zeit, wo einem der Zopf hinten und die Habsburgerlippe vorne hing, und als ich seiner im Speisesaal eines Salzburger Hotels ansichtig wurde, konnte ich mich nicht der Vorstellung einer Barockhendzeit erwehren. Er hat entschieden einen »Bezug« zu mir, welchen er denn auch mit Vorliebe statt der Beziehungen verwendet, in denen er zur Gegenwart steht.

→ wofür

H. d. m.

H. f. m.

→ zu ...
→, dem
mit
(aufgabe)
H. m.

Wagner'sche Hofmannsthal
hat

7)

le

~, sagt mir's mir in der ... Leben.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehr, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor-gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Der erstere Bezug ist gleichsam oberirdisch, indem der Name Goethes mehrmals, wenngleich nicht oft, mit der höchsten Ehrfurcht genannt und sein Werk als ein Teil des überlieferten Besitzes bezeichnet wird. Der Bezug auf Jean Paul ist geheimer, aber nicht weniger tiefgehend.

Der Bezug zu beiden dürfte mithin bei Herrn Hofmannsthal vorhanden sein, während unsereins bei dem Wort weniger eine Angelegenheit des Kopfes als des Kissens vor Augen haben. Wie leer die Gedanken eines Schriftstellers laufen, der sie mit entliehenen Sprachstelzen in Gang setzt/zeigt dies:

Wer sich in Gedanken die Welt Balzacs heraufruft und ihr gegenüber die Welt Jean Pauls — — der erkennt die Bedeutung des angedeuteten Gegensatzes.

Worin und womit/man sich sonst/ die Welt Balzacs heraufrufen könnte als in Gedanken, ist sicherlich nicht vorstellbar. Wohl aber hätte die geringste Vorstellung und gedankliche Anstrengung hingereicht, auf die Bedeutung von etwas Angedeutetem lieber zu verzichten. Herr Hofmannsthal mag beim Lesen etwas erlebt haben, beim Schreiben erlebt er bestimmt nichts. Sonst könnte ihm nicht solches Gewurschtel passieren:

Zwei große Gestaltungen deutschen Geistes sind in dem »Nachsommer« einbezogen und der Welt, die in ihm hervortritt, zugrundegelegt — —

Das ist einfach nicht zu dermachen. Er hat sich selbst nicht mehr ausgekannt und darum das »in« vor »der Welt« ausgelassen, in der etwas hervortreten soll. Besser, man bleibt beim Bezug, da macht sich alles von selbst:

Und die Benennung des ganzen Buches als »Nachsommer« gibt sich zu erkennen als ein Bezug auf jenes reine überstarke Erlebnis — —

Dies ist ein sehr geheimer Bezug, der das ganze Buch durchwaltet.

Der Bezug kann alles, paßt zu allem, was mit ihm oder auf ihn bezogen wird. Er kann auch aus Fäden bestehen:

Offener zutage liegen die Fäden, wodurch das Buch an Goethes dichterische Gestaltungen angeknüpft ist, und am deutlichsten die zu des Gleichen wissenschaftlichen Werken hinführen.

Der Gleiche ist offenbar Goethe, was schon daraus zu schließen ist, daß Herr Hofmannsthal des Gleichen tut. Aber es ist doch nichts mit den Fäden, wenngleich sie ein Buch anknüpfen und zu Werken hinführen können:

Zu zwei Dichtungen Goethes vor allem erkenne ich einen Bezug, der aber nirgends ausgesprochen, vielleicht Stiftern nicht einmal bewußt war.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unerbittliche der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

3

Wenn Herr Hofmannsthal imstande ist, in diesem Satz — falls er sich ihn als ganze / mündlich auszusprechen traut — »Stiftern« zu sagen, spendiere ich ihm eine italienische Reise. (Auch dieses Wort müßte man die Herren Hofmannsthal und Rilke hundertmal hintereinander, abwechselnd, sprechen lassen, dann würden sie schon klein beigegeben.) Also was tan mir jetzt:

Zum »Tasso« liegt der Bezug des »Nachsommers« darin — Bin nicht neugierig. Hinreichend mit Goethe versorgt, wenn ich gleich zu der Stelle übergehe:

— — worunter alles gehört, was mit Kunst und Geschmack zu tun hat, auch die Schönheit der Lebensformen und das Geziemende — —

Welches wieder auf »das Gesellige« und auf »das Sittliche« einen Bezug hat / und sonstige zarteren Ausführungen, die sich für den Leser geziemen.

Zum »Wilhelm Meister« sind die Bezüge mannigfaltig: in beiden geht es um künstliche Veranstaltungen, durch welche das Leben eines empfänglichen jungen Mannes im Sinne eines sehr hohen Erziehungsplanes gelenkt werden soll.

Es ist mithin der pure Zufall, daß Herr Hofmannsthal nicht den »Wilhelm Meister« geschrieben hat. In diesem erscheint das Ziel der Entwicklung

mehr zur tätig-geselligen oder politischen Sphäre hinneigend | im »Nachsommer« dagegen

/n

L, befindet sich in der Hand

/e

/l

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliße das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig; weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbesonnen. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienste einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwandel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwinkel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht bedrückt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos frei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugsibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

4

als ein mehr privates, in Familienkreis eingezogenes und frommes im Sinne der zarteren allseitigen Ehrfurcht und Pietät. Er wollte natürlich »zärteren« sagen, hat sich aber doch ein biß geniert. Der »Nachsommer« hebt sich jedenfalls zu einer eigentümlichen Höhe.

Sodann spricht Herr Hofmannsthal von einem Weg, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der gebräuchliche war für Begabte aus dem Volk und vom

Leben als Hofmeister in einer Familie höheren Standes. Also dort, wo man »Mamu« sagt. Natürlich gelangt so einer bald mit an die Spitze der Geschäfte und

sehr wichtige Zweige des verwaltenden Dienstes haben zeitweise in seinen Händen gelegen] /..

Offenbar hat er sie immer mit einer Verbeugung dem Vorgesetzten überreicht.

Ganz fern liegt es einem Mann wie Stifter

(C L?) / warum nicht Stiftern L

solche Tatsachen und Bezüge aufs Vage hin zu bauen.

Da ist der Herr Hofmannsthal schon etwas mehr schlampert:

Diese hohen und machtreichen Staatsdiener waren meist aus den bescheidensten Schichten des Volkes: bäuerlicher Abkunft noch öfter als kleinbürgerlicher. — op!

Man versuche zu durchdenken, was dieses »waren« hier alles zu besorgen hat. Und nun folgt ein Wettleerlauf von »solche« und »diese« :

solche Tatsachen . . . dieser Freiherr . . . diese hohen . . . solche Haltung . . . solchen Laufbahn . . . dieses strenge . . . solchen Belehrungen . . . solche hohe . . . solche Macht . . . diesen unbeträchtlichen . . . solchen Unterschied . . .

1 2er 1 2

Dazwischen geschieht es, daß »in das zarte Fließen der Handlung« etwas »eingefügt« ist. Auch kommen Einsichten vor, die einer »von daher« (statt »von da her«) mit sich genommen hat. ~~Nun~~ H. J. J. J.

aber ereignet sich der folgende Satz, der die Gefahren allzugroßer Seilichtheit zeigt und in welchen Strudel ein Nachfahre Goethes / 1, in welchem man H

7 1 / n ~~und~~ Stiftern / durch allzugroße Vorsicht geraten kann:

Indem wir so von der Gestalt aus, die wohl als die Faustgestalt des Buches anzusehen ist, uns in ein Bereich geführt sehen, wo das, was unser aller Verhalten und Erkennen im kleinen Leben betrifft, durchdrungen wird von der Einsicht, welche ~~von~~ der Beherrschung des ~~Sein~~ herkommt, fühlen wir uns an Erscheinungen erinnert, wie die des Solon in der herodoteischen Darstellung, wie er, als ein Erfahrener und Gesetzgeber, nur auf Reisen als ein einzelner Mann über das Geschick der Menschen und das, was man Glück nennt, so schlichte und tiefe Belehrung gibt. Oder, um es mit anderen Worten zu sagen — H. J. J. J. H. J. J. J. H. J. J. J.

— Spiel

Was ~~zwar~~ dringend nötig, aber überflüssig ist. Und wieder begibt sich etwas Merkwürdiges:

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläft, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbare Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommenere gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewogen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

In einer so langen Frist pflegt an ein Dichterwerk ein Augenblick heranzutreten, in dem es stirbt.

Da muß ein Bezug auf Schiller hineingeraten sein, nämlich der vom Tod, der rasch den Menschen antritt, also in dem Augenblick, zu dem man mit Goethe sagen wollte u. s. w. Auch möchte ich behaupten, daß es Herrn Hofmannsthal nicht an der Wiege, sondern an der Fürstengruft gesungen wurde, von einem Dichterwerk zu sprechen, das

keine der unausgesprochenen Fragen, die der Leser an es anträgt, mehr zu beantworten scheint.

Dagegen ist das »mehr« ganz auf neuzeitliche Art fortgerutscht. Nun aber verläuft es ganz harmonisch, kein »solches« mehr ist störend in den Fluß eingefügt, so daß »dieses«, »diesen«, »diese«, »diesem« und »dies« in 69 Zeilen unbehindert 21mal vorkommen können. Das hat zwar nicht die Plastik der Fülle jenes Daderadada, durch welches sein Filmtext hervorrägt und mit dem ich als Vorleser eine ekrasitartige Wirkung zu erzielen pflege; aber es zeigt doch, was auf den Höhen der zeitgenössischen Literatur möglich ist und in der Niederung der Leserschaft erträglich, die dergleichen überhaupt erst merkt, wenn ich es vor ihr reproduziere. Ob Herr von Hofmannsthal, wenn er mit Richard Strauß briefwechselt, sich mehr zusammennimmt? Es dürfte aus dem Grunde zu bezweifeln sein, weil ja die Korrespondenz gleichfalls für die Öffentlichkeit geschrieben war, wenn schon nicht für die Nachwelt, so doch für die Mitwelt. Die Tatsache ihrer Publikation — von den Gedanken abgesehen, die die Kompagnons austauschen — kann einem Besorgnisse einflößen. Denn nehmen wir den Fall an, sie hätten einander bis jetzt ganz unbefangen und ohne an den Druck zu denken, Briefe geschrieben, die man in den Kasten wirft und deren Geheimnis nicht verletzt werden darf. So unwahrscheinlich es ist, daß sie dabei nicht an die Nachwelt gedacht haben, wir wollen ihre völlige Unbefangenheit voraussetzen. Da kommt ein findiger Verleger und ermuntert sie, diesen Briefwechsel herauszugeben. Da sie nun doch weiter zusammenarbeiten und darum weiter einander Briefe schreiben dürften, so ist es doch schlechthin unmöglich, daß sie nicht bei jeder Zeile an den unbefangenen Leser denken werden, ja es kann sogar so weit kommen, daß die Neue Freie Presse bei Herrn Hofmannsthal einen Brief an Herrn Strauß bestellt, während das Neue Wiener Tagblatt auf die Antwort spitzt und daß vielleicht gar schon Vorschüsse auf Feuilletons gezahlt werden, die über weitere Briefe, die noch nicht geschrieben sind, geschrieben werden! So sind nun einmal neben denen des Herrn Hofmannsthal auf Goethe die Bezüge dieser Welt. Daß es ihr angenehm ist, sich dumm machen zu lassen, habe ich immer gewußt. Aber daß sie sich so dumm machen läßt, setzt sich immer wieder in Erstaunen.

1/2
1/3
1/4
1/5
1/6

1/7
1/8
1/9
1/10
1/11
1/12

1/13
1/14
1/15

1/16
1/17

1/18
1/19
1/20

1/21

1/22

1/23

1/24

1/25

1/26

1/27

1/28
1/29

1/30

1/31

1/32

1/33
1/34
1/35
1/36
1/37
1/38
1/39
1/40
1/41
1/42
1/43
1/44
1/45
1/46
1/47
1/48
1/49
1/50
1/51
1/52
1/53
1/54
1/55
1/56
1/57
1/58
1/59
1/60
1/61
1/62
1/63
1/64
1/65
1/66
1/67
1/68
1/69
1/70
1/71
1/72
1/73
1/74
1/75
1/76
1/77
1/78
1/79
1/80
1/81
1/82
1/83
1/84
1/85
1/86
1/87
1/88
1/89
1/90
1/91
1/92
1/93
1/94
1/95
1/96
1/97
1/98
1/99
1/100

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wollte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbewegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stimmt wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei aber seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzunwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätzte, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließliche darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir hütenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Hofmannsthal und die Bezüge

In einem Aufsatz des Herrn Hugo von Hofmannsthal — der in der Adelswelt, zu welcher er einen »Bezug« hat, zu den sogenannten Vönerln gehört, die sich im Gegensatz zu den Starhembergs den Adel um keinen Preis nehmen lassen —, also in diesem Aufsatz habe ich bunte Abenteuer bestanden. Der Aufsatz — über Stifters »Nachsommer« — steht in einem Almanach, aber er gehört in ein Lesebuch der abschreckenden Beispiele, weil die deutsche Jugend von solchen viel mehr lernen kann als von den Mustern deutscher Prosa. Herrn Hofmannsthal's Note stellt sich immer deutlicher heraus als das Verbergen eines fließenden Ausdrucks, mit dem er dem Salten das diesbezügliche Wasser reichen könnte, hinter einem geflissentlichen Gestotter, das mit moderigen Floskeln die Bedeutsamkeit herzustellen sucht, die seinen Gedanken abgeht. Er hat sich in der Verfügung über fremde Sprachelemente ein eigenes Mißdeutsch zugelegt, denn je älter der junge Hofmannsthal wird, umso weniger glaubt man ihm den alten Goethe und deshalb muß er schon gehörig nachhelfen. Um den Brechreiz der Charge, in die er sich hineingespielt hat, auszugenießen, lese man Sätze wie diese:

Es äußert sich diese österreichische Besonderheit sowohl in dem besonderen Kreis, worin alles spielt, und in der Art, wie das Gesellige in dem Buch dargestellt wird — in dem Verhalten der Stände gegeneinander und der einzelnen Menschen zueinander —, als auch in dem Sittlichen, wie es erfaßt, wie ausgesprochen und wie weit schweigend geehrt wird, und sogar noch in dem Sprachlichen. Aber an dieser Stelle geziemen sich für den Leser, der ein so gehaltvolles und tiefes Buch zu lesen geendet hat und nun wieder in die alltägliche Lebensluft zurücktritt, keine solchen zarteren Ausführungen, sondern nur eine kurze Zusammenfassung und die Hindeutung auf den Zusammenhang der geistigen Dinge, wenn man sie im großen und ganzen betrachtet und von einem Jahrhundert ins andere hinüberblickt.

Man weiß, der Herr Hofmannsthal hat diesen Blick, denn er tut sich zwar in einer Zeit um, in der der Betrieb schon den Briefwechsel lebender Kompagnons erfaßt, aber er kommt aus einer Zeit, wo einem der Zopf hinten und die Habsburgerlippe vorne hing, und als ich seiner im Speisesaal eines Salzburger Hotels ansichtig wurde, konnte ich mich nicht der Vorstellung erwehren, daß wir noch in der Barockhendzeit leben. Er hat entschieden einen »Bezug« zu ihr, welchen er denn auch mit Vorliebe statt der Beziehungen verwendet, in denen er zur Gegenwart steht.

24
4
2

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuziue das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuziue nicht lassen kann! Daß er es nicht wollte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wollte. Und Winder blieb unbegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebereten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich eingemalen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindeln vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher herenfinde. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir läckenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos frei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

Der erstere Bezug ist gleichsam oberirdisch, indem der Name Goethes mehrmals, wenngleich nicht oft, mit der höchsten Ehrfurcht genannt und sein Werk als ein Teil des überlieferten Besizes bezeichnet wird. Der Bezug auf Jean Paul ist geheimer, aber nicht weniger tiefgehend.

Der Bezug zu beiden dürfte mithin bei Herrn Hofmannsthal vorhanden sein, während unsereins bei dem Wort weniger eine Angelegenheit des Kopfes als des Kissens vor Augen hat. Wie leer die Gedanken eines Schriftstellers laufen, der sie mit entliehenen Sprachstelzen in Gang setzt, zeigt dies:

Wer sich in Gedanken die Welt Balzacs heraufruft und ihr gegenüber die Welt Jean Pauls — — der erkennt die Bedeutung des angedeuteten Gegensatzes.

Worin und womit sonst man sich die Welt Balzacs heraufrufen könnte als in Gedanken, ist sicherlich nicht vorstellbar. Wohl aber hätte die geringste Vorstellung und gedankliche Anstrengung hingereicht, auf die Bedeutung von etwas Angedeutetem lieber zu verzichten. Herr Hofmannsthal mag beim Lesen etwas erlebt haben, beim Schreiben erlebt er bestimmt nichts. Sonst könnte ihm nicht solches Gewurschtel passieren:

Zwei große Gestaltungen deutschen Geistes sind in dem »Nachsommer« einbezogen und der Welt, die in ihm hervortritt, zugrundegelegt — —

Das ist einfach nicht zu dermachen. Er hat sich selbst nicht mehr ausgekannt und darum das »in« vor »der Welt« ausgelassen, in der etwas hervortreten soll. Besser, man bleibt beim Bezug, da macht sich alles von selbst:

Und die Benennung des ganzen Buches als »Nachsommer« gibt sich zu erkennen als ein Bezug auf jenes reine überstarke Erlebnis — —

Dies ist ein sehr geheimer Bezug, der das ganze Buch durchwaltet.

Der Bezug kann alles, paßt zu allem, was mit ihm oder auf ihn bezogen wird. Er kann auch aus Fäden bestehen:

Offener zutage liegen die Fäden, wodurch das Buch an Goethes dichterische Gestaltungen angeknüpft ist, und am deutlichsten die zu des Gleichen wissenschaftlichen Werken hinführen.

Der Gleiche ist offenbar Goethe, was schon daraus zu schließen ist, daß Herr Hofmannsthal des Gleichen tut. Aber es ist doch nichts mit den Fäden, wenngleich sie ein Buch anknüpfen und zu Werken hinführen können:

Zu zwei Dichtungen Goethes vor allem erkenne ich einen Bezug, der aber nirgends ausgesprochen, vielleicht Stiftern nicht einmal bewußt war.

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeugsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journatrache«.

Ich war es auch diesmal nicht. Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der letzten Nacht in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigemmaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlichsch darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbitlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindeld vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher herein falle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohltuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

3

Wenn Herr Hofmannsthal imstande ist, in diesem Satz — falls er sich ihn als ganzen mündlich auszusprechen traut — »Stiftern« zu sagen, spendiere ich ihm eine italienische Reise. (Auch dieses Wort müßte man die Herren Hofmannsthal und Rilke hundertmal hintereinander, abwechselnd, sprechen lassen, dann würden sie schon klein beigegeben.) Also was tan mr jetzt:

Zum »Tasso« liegt der Bezug des »Nachsommers« darin —

Bin nicht neugierig. Hinreichend mit Goethe versorgt, wenn ich gleich zu der Stelle übergehe:

— — worunter alles gehört, was mit Kunst und Geschmack zu tun hat, auch die Schönheit der Lebensformen und das Geziemende — —

Welches wieder auf »das Gesellige« und auf »das Sittliche« einen Bezug hat, besonders aber auf das Sprachliche und sonstige zartere Ausführungen, die sich für den Leser geziemen. 1.5

Zum »Wilhelm Meister« sind die Bezüge mannigfaltig: in beiden geht es um künstliche Veranstaltungen, durch welche das Leben eines empfänglichen jungen Mannes im Sinne eines sehr hohen Erziehungsplanes gelenkt werden soll.

Es ist mithin der pure Zufall, daß Herr Hofmannsthal nicht den »Wilhelm Meister« geschrieben hat. In diesem erscheint das Ziel der Entwicklung

mehr zur tätig-geselligen oder politischen Sphäre hinneigend, im »Nachsommer« dagegen

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbewegsam. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Aufführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vor gefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Aufführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Aufführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich eingemachten interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Aufführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Aufführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmännische Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

als ein mehr privates, in Familienkreis eingezogenes und frommes im Sinne der zarteren allseitigen Ehrfurcht und Pietät. Er wollte natürlich »zärteren« sagen, hat sich aber doch ein bißchen geniert. Der »Nachsommer« hebt sich jedenfalls zu einer eigentümlichen Höhe.

Sodann spricht Herr Hofmannsthal von einem Weg, der in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der gebräuchliche war für Begabte aus dem Volk

und vom

Leben als Hofmeister in einer Familie höheren Standes.

Also dort, wo man »Mamu« sagt. Natürlich gelangt so einer bald mit an die Spitze der Geschäfte

und

sehr wichtige Zweige des verwaltenden Dienstes. haben zeitweise in seinen Händen gelegen. / 5

Offenbar hat er sie immer mit einer Verbeugung dem Vorgesetzten überreicht.

Ganz fern liegt es einem Mann wie Stifter

(warum nicht Stiftern?)

solche Tatsachen und Bezüge aufs Vage hin zu bauen.

Da ist der Herr Hofmannsthal schon etwas mehr schlampert:

Diese hohen und machtreichen Staatsdiener waren meist aus den bescheidensten Schichten des Volkes: bäuerlicher Abkunft noch öfter als kleinbürgerlicher.

Man versuche zu durchdenken, was dieses »waren« hier alles zu besorgen hat. Und nun folgt ein Wettleerlauf von »solche« und »diese«:

solche Tatsachen . . . dieser Freiherr . . . diese hohen . . . solche Haltung . . . solchen Laufbahn . . . dieses strenge . . . solchen Belehrungen . . . solche hohe . . . solcher Macht . . . dieser unbedeutlichen . . . solchen Unterschied . . . / 2

Dazwischen geschieht es, daß »in das zarte Fließen der Handlung« etwas »eingefügt« ist. Auch kommen Einsichten vor, die einer »von daher« (statt »von da her«) mit sich genommen hat. Dann aber ereignet sich der folgende Satz, der die Gefahren allzugroßer Schlichtheit zeigt und in welchen Strudel ein Nachfahre Goethes, insbesondere wenn er auch Stiftern nachfährt, durch allzugroße Vorsicht geraten kann:

Indem wir so von der Gestalt aus, die wohl als die Hauptgestalt des Buches anzusehen ist, uns in ein Bereich geführt sehen, wo das, was unser aller Verhalten und Erkennen im kleinen Leben betrifft, durchdrungen wird von der Einsicht, welche aus der Beherrschung des Großen herkommt, fühlen wir uns an Erscheinungen erinnert, wie die des Solon in der herodoteischen Darstellung, wie er, als ein Erfahrener und Gesetzgeber, nun auf Reisen als ein einzelner Mann über das Geschick der Menschen und das, was man Glück nennt, so schlichte und tiefe Belehrung gibt. Oder, um es mit anderen Worten zu sagen — — / 3

Was dringend nötig, aber überflüssig ist. Und wieder begibt sich etwas Merkwürdiges:

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wollte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unstatthalt und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbegreiflich. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehen, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteilsfrei über seine Vorlesung, daß die »Fackele« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorzufallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Ausführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Ausführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Ausführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Ausführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir lückenlos bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser dies Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteilsfrei über mich geurteilt haben, daß die Fackele kein Wort dagegen einzuwenden hatte. . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugeht, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-

In einer so langen Frist pflegt an ein Dichterwerk ein Augenblick heranzutreten, in dem es stirbt.

Da spricht Herr Hofmannsthal gewiß aus eigener Erfahrung, aber es muß ein Bezug von Schiller hineingeraten sein, nämlich der auf den Tod, ~~der~~ rasch den Menschen antritt, also in dem Augenblick, zu dem man grad mit Goethe sagen wollte *f. s. v. H.*
Auch möchte ich schier behaupten, daß es Herrn Hofmannsthal nicht an der Wiege, wohl aber an der Fürstengruft gesungen wurde, von einem Dichterwerk zu sprechen, das *L. p.*

keine der unausgesprochenen Fragen, die der Leser an es heranträgt, mehr zu beantworten scheint.

Dagegen ist dieses »mehr« ganz auf neuzeitliche Art fortgerutscht. Nun aber verläuft alles ganz harmonisch, kein »solches« mehr ist störend in den Fluß eingefügt, so daß »dieses«, »diesen«, »diese«, »diesem« und »dies« in 69 Zeilen unbehindert 21mal vorkommen können. Das hat zwar nicht die Plastik der Fülle jenes Daderadada, durch welches Hofmannsthals Filmtext hervorragt und mit dem ich als Vorleser eine ekrasitartige Wirkung zu erzielen pflege; aber es zeigt doch, was auf den Höhen der zeitgenössischen Literatur möglich ist und in der Niederung der Leserschaft erträglich, die dergleichen überhaupt erst merkt, wenn ich es zitiere. Ob Herr von Hofmannsthal, wenn er mit Richard Strauß briefwechselt, sich mehr zusammennimmt? Es dürfte aus dem Grunde zu bezweifeln sein, weil ja die Korrespondenz gleichfalls für die Öffentlichkeit geschrieben war, wenn schon nicht für die Nachwelt, so doch für die Mitwelt. Die Tatsache ihrer Publikation — von den Gedanken abgesehen, die die Kompagnons austauschen — kann einem Besorgnisse einflößen. Denn nehmen wir selbst den Fall an, sie hätten einander bis heute ganz unbefangen und ohne an den Druck zu denken, Briefe geschrieben, die man in den Kasten wirft und deren Geheimnis nicht verletzt werden darf. So unwahrscheinlich es ist, daß sie dabei nicht wenigstens an die Nachwelt gedacht haben, wir wollen einmal ihre völlige Unbefangenheit voraussetzen. Da kommt ein listiger Verleger und ermuntert sie, den Briefwechsel herauszugeben, ja er zahlt ihnen für das, was sie einander so mitzuteilen hatten, Honorar. Diese Bezüge werden nunmehr ein Ansporn sein und sie werden einander künftig noch mehr zu sagen haben. Aber selbst ohne jede materielle Rücksicht und bloß in Voraussicht der baldigen Publikation wird ~~noch~~ *noch* da manches zustandekommen, was sonst nicht zustandekäme. Denn da sie weiter zusammenarbeiten und darum weiter einander Briefe schreiben, so ist es doch schlichthin unmöglich, daß sie nicht bei jeder Zeile an den ~~unbeteiligten~~ *unbeteiligten* Leser denken, ja es kann sogar so weit kommen, daß die Neue Freie Presse bei Herrn Hofmannsthal einen Brief an Herrn Strauß bestellt, während das Neue Wiener Tagblatt auf die Antwort spitzt und daß vielleicht gar schon Vorschüsse auf Feuilletons gezahlt werden, die über weitere Briefe, die noch nicht geschrieben sind, geschrieben werden sollen. So sind nun einmal die Bezüge dieser Welt. Daß es ihr angenehm ist, sich dumm machen zu lassen, habe ich immer gewußt. Aber daß sie sich so dumm machen läßt, setzt sich immer wieder im Bezug auf sie in Erstaunen. *und kippend auf beiden*

und zwölf auf ein Dutzend gehen, ausgerechnet da werden solche Sachen vorkommen, daß ein Kritiker also überhaupt etwas gegen einen Autor hat und daß, wenn es der Fall ist, der Chefredakteur-Stellvertreter es am Ende weiß und auch ihm zuliebe das tun wird, was er dem Prestige des Blattes zuliebe nicht lassen kann! Daß er es nicht wußte, ist ja am klarsten dadurch bewiesen, daß er fragte, aber selbst dies war unsinnhaft und mindestens überflüssig, weil er es sowieso schon wußte. Und Winder blieb unbeeindruckt. Er hatte der Leitung des Blattes bereits strikte erklärt, er müsse es, im Hinblick auf eine frühere Polemik, ablehnen, »ein Urteil darüber, ob das Stück aufgeführt werden solle oder nicht, abzugeben« — nur dieser Toleranz habe ich überhaupt die freie Hand der Direktion zu verdanken —, und als er in seiner Eigenschaft ins Zimmer gebeten wurde, sagte er nichts als: er werde nach der Ausführung gegebenenfalls u. s. w., was ja selbstverständlich ist. Die Chefredaktion also hatte sich schon einen Korb geholt, da wollte Kramer etwas hören, jene sagte: Fangen Sie sich nichts mit dem an, Sie werden sehn, aber wenn Sie hören wollen, kann man ihn ja rufen, da werden Sie hören! . . . Nichts war aus ihm herauszukriegen. Stumm wie a Lamm. Zwingt man ihn jetzt, auch dessen Unschuld zu verteidigen? Hat er, dessen Gegenwart jeden Zweifel einschläfert, vielleicht für die Vergangenheit eine Erklärung nötig?

— Wie steht es um meine Objektivität im Fall Kraus?

Ich urteilte im Herbst 1918, als Herr Kraus von der »Bohemia« angegriffen wurde, weil er in Prag zu Gunsten eines tschechischen Vereins gelesen hatte, so vorurteillos frei über seine Vorlesung, daß die »Fackel« kein Wort gegen mein Referat einzuwenden hatte. Ich schrieb 1920, Kraus sei ein sehr schätzbarer Essayist, aber ein miserabler Lyriker. Zwischen 1918 und 1920 war nichts anderes vorgefallen, als daß Kraus Gedichte geschrieben hatte, deren Schönheit mir nicht einleuchtete. Ich sandte Herrn Kraus weder 1918 noch später Briefe, Manuskripte oder Bücher. Ich war auch nicht, wie er vermutete, der »Bedienstete einer Journalrache«.

Ich war es auch diesmal nicht.

Da ich den Essayisten Kraus schätze, dem Dichter Kraus hingegen skeptisch gegenüberstehe, wäre mir eine Ausführung der »Letzten Nacht« in Prag willkommen gewesen als das Unterbleiben der Ausführung: das Theater duldet keinen Schwindel, es zeigt sehr genau, was lebendige Kunst, was Papier ist. Es hätte mich einigermaßen interessiert, zu sehen, wie Kraus dieser Probe standhält.

Ich hielt es aber für richtiger, weder für noch gegen die Ausführung zu sprechen.

Nun ja, ich hatte die Absicht — und ausschließlich darauf war es mit der Prager Ausführung der »Letzten Nacht« abgesehen —, einem so unerbittlichen Durchschauer wie diesem Winder einen Schwindel vorzumachen, aber das Theater duldet ihn noch weniger als die Zeitung. Da gehört noch viel mehr dazu, sich so zu verstellen. Winder, der genau weiß, was Papier ist, ist mir gegenüber ein Skeptiker, während ich ihm eher hereinfalle. Seine Objektivität bezüglich — also bezüglich der Zeit zwischen 1918 und 1920 hat er mir flüchtig bewiesen. In dieser Zeit ist außer ein paar Revolutionen nichts vorgefallen als daß ich miserable Gedichte geschrieben habe, daß sie infolgedessen Winder nicht befriedigt haben, und kein Leser des Neuen Wiener Journals — der höchstens fragen wird: wie kommt das zu dem? — kann behaupten, daß jener mir in dieser Zeit »Briefe, Manuskripte oder Bücher« gesandt hat, deren Nichtbeachtung nämlich ihn vielleicht zu dem so abfälligen Urteil von 1920 bewegen hätte. Denn 1918 will er noch so vorurteillos frei über mich geurteilt haben, daß die Fackel kein Wort dagegen einzuwenden hatte . . . Hier, wo die Korrektheit phantastische, ja geradezu großmanneske Formen anzunehmen beginnt, wäre es gewiß wohlthuend, im Bereich des satirischen Behagens an der sich aufspielenden Gestalt zu verbleiben, aber es ist leider gerade darum notwendig, auf Tachles einzugehen, wenn einer die wenigen, die er zugsibt, schon sublimiert hat und ein dem Leser völlig unverständliches, doch immerhin ver-